

Der Magistrat von Berlin hat beschlossen, die Kosten des städtischen Haushalts für Gemeindefürsorge und die Kosten der Armenpflege nicht in Angriff genommen sind, bis zur endgültigen Entscheidung über das Volksschulgesetz abzugeben, da die Unsicherheit in bezug auf die zukünftige Gestaltung des Volksschulwesens berücksichtig werden müsse, auch abzuwarten sei, ob die Bevölkerung Neigung haben werde, ihre Kinder in die durch das Gesetz umgestaltete Volksschule zu senden.

Nach Information aus zuverlässigster Quelle soll der Großherzog von Baden, gelegentlich seiner Anwesenheit in Berlin am Geburtstag des Kaisers, Legehern über das Volksschulgesetz interpellirt haben; obwohl dies eine rein preussische Angelegenheit, erschien dem Großherzog sein Vorgehen durch das sensationelle Aufsehen gerechtfertigt, welches der Entwurf auch im Reich erregt hat. Der Kaiser hätte es nach den „N. N.“ vorgezogen, ein Eingehen auf die Frage abzulehnen. Der Großherzog nehme in Folge dessen und wegen mannigfacher gemachter sonstiger Wahrnehmungen eine ziemliche Verstimmung von Berlin mit heim.

Ein aufmerksamer Beobachter des öffentlichen Lebens äußert sich in außerordentlich treffender Weise über die Krankheit unserer Zeit: Das größte Uebel in einem Volke ist die Unzufriedenheit. Sie erzeugt Muthlosigkeit und Mißtrauen, sie lähmt die Freudigkeit am Schaffen, und statt die vorhandenen Uebelstände zu heben, vermehrt sie dieselben. Immer größere Kreise sehen wir sich abwenden von der ersten, schaffenden Arbeit, leichtem, mühelosem Gewinn und entnervender Genusssucht nachgehen. Die Felder und Wälder leeren sich, die Tanzböden füllen sich, das Innere der Häuser verödet, die Spinnstühle müssen den heimischen Familienherd ersetzen, die stille Ruhe des Sonntags weicht den lärmenden Bacchanalien. Statt Freude am eigenen Schaffen: Gewinnsucht auf Kosten Anderer, statt stillen Genusses an dem rechtlich Erworbenen: eine lärmende Jagd nach fremdem Glück. Wie soll da das wirtschaftliche Leben gedeihen? — Ernsthafte sittliche Einkehr thut noth. Wo keine sittliche Erkenntniß, da ist auch keine Liebe zur Arbeit, wo keine Liebe zur Arbeit, kein wirtschaftliches Gedeihen! — Ein sittlicher Boden muß vor allem vorhanden sein, wenn das wirtschaftliche Leben wieder erstarren soll. Und Gott sei Dank! noch ist ein gutes Theil sittlicher Kraft in unserem Volke vorhanden, um auf demselben eine wirtschaftliche Neugestaltung erblühen zu lassen. Diese sittliche Kraft unseres Volkes zu stärken, die demselben drohenden Gefahren zu bekämpfen, das muß mehr denn je die Aufgabe aller staatsbehaltenden Elemente im Volke werden. Aber auch die stärkste sittliche Kraft muß erlahmen, wenn die Einrichtungen und Gesetze des Staates sie nicht gegen verderbliche feindliche Einflüsse sichern. Die liberale Gesetzgebung des Jahrzehntes nach Deutschlands Einigung, die Gewerbefreiheit, die Freizügigkeit, der Aktienswindel, das Börsenspiel, die Begünstigung des Zulentums haben diesen Elementen die Thore geöffnet. Diese Pluth muß wieder eingedämmt, diesen fremden Einflüssen gegenüber feste Grenzsicherungen in unserer Gesetzgebung errichtet werden.

Spanien. Die anarchistischen Umtriebe, welche in der letzten Zeit aus Spanien gemeldet worden sind, kamen am Freitag im Senat zur Sprache. Hier erklärte der Minister der öffentlichen Arbeiten bei der Besprechung der Vorbereitungen, die von Seiten der Sozialisten und Anarchisten für den nächsten ersten Mai getroffen würden, die Regierung nehme die Herausforderung der Feinde der sozialen Ordnung an und werde den Kampf gegen dieselben rücksichtslos weiter führen.

Locale und sächsische Nachrichten.

Ebenstock, 1. Febr. In Rücksicht auf die zur Zeit ziemlich ungünstigen Erwerbsverhältnisse, wovon auch die hiesige Einwohnerschaft theils mehr oder weniger betroffen wird, hat ein hiesiger Kaufmann am vergangenen Sonnabend zur Feier seines Geburtstages an ca. 130 hilfsbedürftige Personen je eine große Portion Reis und Rindfleisch vertheilt lassen. Ein anderer hiesiger Herr, der dem öffentlichen Leben schon seit langen Jahren nahe steht, hat für arme Wittwen und hilfsbedürftige Familien in der Weise gesorgt, daß er seit Weihnachten bis Ende Februar jede Woche Karten zur Empfangnahme von Brod zur Vertheilung bringen läßt. Ehre und Dank den edlen Gethern!

Leipzig, 29. Januar. Die Beendigung des Buchdruckerstreikes hat den Geschäftsgang wieder in ruhigere Bahnen gelenkt. Die Arbeit ist in allen Offizinen wieder aufgenommen worden, der Andrang der Arbeitsuchenden ist ein sehr großer, es konnten aber bis jetzt hier nur etwa 600 Gehülfen wieder eingestellt werden, sodas sich die Zahl der Konditionellosen noch auf etwa 900 beläuft. Die Ausständigen sehen ihren Verlehr in den bisherigen Standquartieren fort und stehen noch unter der Führung der Streikleiter; sie wurden vergangene Woche mit 3 M. und Naturalverpflegung im Betrage von 6 M. unterstützt. Die Führer fahren fort, in derselben Weise wie bisher die Massen zu terrorisiren und die Arbeitgeber zu verdächtigen, um die erzeugte Mißstim-

zung auf die legeren abzuwälzen und die Erbitterung zu verstärken. Eine große Anzahl von Gehülfen bleibt, auch auswärts, zunächst konditionellos, da ihre Stellen während des Ausstandes schon besetzt worden sind und die Prinzipale nicht geneigt sind, die in dieser Zeit angenommenen Gehülfen zu Gunsten der Streiker nunmehr zu entlassen. Die Zahl derjenigen, die nun erst recht die Folgen ihres unüberlegten Thuns spüren werden, beträgt nach den letzten Feststellungen, außer den bereits erwähnten 900 in Leipzig, in Berlin 1400, in Bremen 40, in Cassel 43, in Chemnitz 90 (darunter 60 verheirathete), in Darmstadt 10, in Dresden 140, in Frankfurt, wo zur Unterkunft verschiedener Führer von den Gehülfen sogar ein eigenes Blatt gegründet worden ist (!), etwa 110, in Hamburg-Altona etwa 200, in Hannover etwa 140, in Mainz 37, in Nürnberg etwa 50, in Stettin 35, in Stuttgart über 300, in Weimar 12-14, in Würzburg 40. In Magdeburg werden laut Beschluß der Prinzipalvereinigung gestreikt habende Gehülfen überhaupt erst nach Ablauf von 6 Monaten wieder eingestellt. Das ist die Lage nach Beendigung des „historischen Kampfes“. Die einzige bedeutsame Folge des Streikes dürften die Beratungen sein, welche in den letzten Tagen in Stuttgart zwischen den Herren Kohhammer, Grüniger, Kraus und Werlich von dort, sowie Oldenburg-München und Baensch-Leipzig wegen Gründung einer Unterstützungskasse gepflogen wurden, wobei der gleichfalls anwesende Rechtsanwalt Dr. Schmidt-Leipzig die nöthigen rechtlichen Auskünfte gab. Der von der Kommission in seinen Grundzügen festgestellte Entwurf wird in einer Mitte Februar in Leipzig tagenden Vorstandssitzung des deutschen Buchdruckervereins vorgelegt werden.

Das in Rochlitz und Weithain garnisoneirende Ulanenregiment Nr. 18, sowie das in Oschatz stehende 1. Ulanenregiment Nr. 17 begehen am 1. April d. J. das Jubiläum ihres 25-jährigen Bestehens. Die Festlichkeiten sollen sich bei beiden Regimentern auf zwei Tage erstrecken, und zwar sind für Rochlitz der 30. und 31. März, für Oschatz jedoch der 1. und 2. April als Festtage bestimmt worden. Das nähere Programm der Feier entzieht sich noch der allgemeinen Kenntniß, doch ist bereits bekannt, daß Parade, Kommerz, Festmahl und die Anbringung einer Ehrentafel an der Hauptwache geplant sind. Mit Sicherheit ist zum Feste das Eintreffen vieler früherer Regimentangehöriger zu erwarten.

Das freisinnige „Erzgebirgische Tageblatt“, welches in Schneeberg erschien, ist im Januar eingegangen. Das Blatt erschien anfänglich täglich, dann in der Woche drei Mal und zuletzt nur noch ein Mal.

Der Webermeister Wilhelm Pöschel'sche Ehepaar in Röhritz beging am Freitag das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Von verschiedenen Seiten sind dem Jubelpaare Ehrenbezeugungen zu Theil geworden.

Der Böttchermeister Schönherr in Böblitz, in dessen Hause am Begräbnistage seiner Frau, vergangenen Sonntag, ein gefährlicher Essenbrand entstand, sodas schon die Balken glimmten, ist infolge des Schreckens über den Brand gestorben.

In Taucha wurde in den letzten Tagen bekannt, daß das Ziehkind der Familie Goldhardt Hungers gestorben sei. Die Staatsanwaltschaft erhielt Kenntniß davon und beanstandete das Begräbnis des Kindes. Die Sektion desselben ergab, daß das Kind in einer unverantwortlichen Weise vernachlässigt worden ist. Die Staatsanwaltschaft leitete das Verfahren gegen die Rabeneltern ein.

Aus dem sächsischen Erzgebirge. In diesem Jahre werden sich vier Jahrhunderte erfüllen, seit der große Rechenmeister Adam Ries geboren wurde. Ries, nicht Riese, ist der richtige Name. Wer jemals versucht hat, römische Ziffern zusammenzuzählen oder gar zu theilen, der wird begreifen, wach' großer Wohlthäter der Menschheit und besonders der das Rechnen lernenden Jugend der alte Adam Ries geworden ist, als er das bequeme Rechnen mit den wohlgeordnet untereinander zu setzenden deutschen oder richtiger arabischen Ziffern einführte. Auf diesem Wege erst war es möglich, Aufgaben, für die bis dahin das Zählbrett mit Linien und Rechenpfennigen verwandt wurde, mit der Feder schnell und sicher zu lösen. Ries hatte den Uebergang zum Zehnerstern gefunden. Er selbst nennt dieses neue Verfahren das Rechnen „mit der Feder“. 1492 in Staffelsdorf geboren, kam Ries schon mit 23 Jahren nach Annaberg, da der reich aufgeblühte erzgebirgische Silberbergbau in Wissenschaften und Künsten tüchtige Kräfte in Menge anzog. Es war eben damals die Blüthezeit des sächsischen Erzgebirges. Das Jahr der Entdeckung Amerikas aber brachte dieser Entwicklung nur Unheil; denn seit der neue Erdtheil Metallschätze in reichem Maße zu spenden begann, ging der Ertrag der erzgebirgischen Bergmannsarbeit zurück, und heute sind die einst so reichen Bergstädte, wenn sie sich nicht zu Fabrikstädten wie Annaberg umgestaltet haben, zu verflümmerten Landstädtchen herabgesunken.

(Eingefandt.)

Auch an dieser Stelle sei auf den heutigen Ausruf wegen

Beitritt zum „Berein gegen Armennoth und Hausbettelei“ aufmerksam gemacht. Der Verein hat früher bereits bestanden, er ist jetzt in veränderter, lebenskräftiger Form wieder aufgenommen worden. Mitglied kann Jeder werden, der vierteljährlich mindestens 50 Pf. an den Verein zahlt. Gegen einmalige Erledigung weiterer 50 Pf. erhält das Mitglied ein Ehrenschild mit der Aufschrift „Mitglied des Bereins gegen Armennoth und Hausbettelei. Ortsgescheft im Rathhause.“ Die vom Verein aufgebracht Mittel werden theils an durchreisende Fremde auf dem Rathhause, zum größten Theile aber an hiesige Arme durch die neu bestellten Pfleger gegeben werden. Wünschen wir dem Vereine bestes Gelingen. Der Wohlthätigkeitssinn unserer Bürgerchaft wird diese Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen. Es bedarf aber auch großer Mittel zur Bekämpfung der Armennoth. Denn wenn auch, wie festgesetzt, ein allgemeiner Nothstand in der Stadt nicht vorhanden ist, so giebt es doch viele erwerbsunfähige Alte und Kranke, denen geholfen werden muß.

Daneben ist aber unbedingt nöthig, daß ohne Vermittelung des Bereins und der Armenpfleger an Arme unmittelbar nichts oder doch nur an solche gegeben wird, deren Verhältnisse dem Geber genau bekannt sind, da der Mißbrauch der Wohlthätigkeit groß ist und diese auch leicht schaden kann.

(Eingefandt.)

Bei den Wafambas. Heute Dienstag wird, wie aus dem Inzeratenthail dieser Nummer ersichtlich ist, eine Truppe Wafambas-Regier im Schützenhause hier zu sehen sein. Ein größeres Blatt schreibt über dieselben: „Kaffeibraune, hübsch gewachsene Kerle mit echten Negergesichtern, einem Schurz um die Lenden und einem phantastischen Kopfschurz auf dem schwarzen Wollhaar, also im denkbar einfachsten Anzuge, kurze Schwärter in den Händen, nicht ganz unempfindlich für „Balschisch“ — so zeigen sich unsere neuen Landeseite aus Ostafrika, Angehörige des kriegerischen Stammes der Wafamba. Wie die 12 Wilden auf die Bühne traten, etwas wie delau oder ähnliches rufen, was vermuthlich „guten Tag!“ bedeutet, dann nach der Pfeife des Erklärers bald ein Gebet, bald einen Kriegstanz, bald Faust- und Ringkämpfe „markiren“, wobei der Häuptling Wilu immer nur zuzusehen geruht, da wurde das Publikum zu lebhaftem Beifall hingerissen. Zu interessant, diese Wilden! Ein Ringkampf, wie ihn die schlanken, braunen Gefellen vorführen, wobei einer den andern mit einer von langer Aebung zeugenden Gewandtheit über den Kopf weg schleudert, indes der Geschleuderte sofort wieder auf den Füßen steht, erinnert ebenso an die Kunstfertigkeit der Jirkusstowms, wie die Geschicklichkeit der Tänzer jedem Ballet als Muster dienen könnte. Dabei hat Kultur, die alle Welt bezaubert, sich auf die Wafambas schon soweit erstreckt, daß sie den lebhaften Beifall der Zuschauer mit einer Decapole-Verfäglichkeit belohnen. Und wie die Gesellschaft das Trommeln los hat! Die bloßen Hände bearbeiten im rasendsten Dreivierteltakt die hohen runden Baumschläge, während die Kameraden der Trommelnden unter einträglichem Kriegesgesänge schnell und schneller einen Nachzug durch die Wüste nachahmen. Noch lange, nachdem sich die Regier mit „Guten Abend“ auf wafambisch verabschiedet hatten, hallten Saal und Straße von ihrem Schlagsange wider: unsere Jugend beschritt unter solchen Klängen den Kriegspfad.“ Der Besuch der Vorstellungen sei empfohlen.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

2. Februar. (Johannes verstorben.)

Am 2. Februar 1830 wurde auch der letzte Faden, der Griechenland nach den Bestimmungen des Friedens von Adrianopol noch an die Türkei band, zerschnitten. An diesem Tage wurde das Erdprotokoll der Londoner Konferenz von England, Frankreich und Rußland unterzeichnet, nach welchem Griechenland für einen völlig unabhängigen und tributfreien Staat erklärt wurde. Das war das Ende des fast zehnjährigen griechischen Freiheitskampfes und des damit zusammenhängenden großen russisch-türkischen Krieges, der ungezählte Menschenopfer gefordert hatte. Die Pforte, ohnmächtig wie sie war und bereits auf den Abfall Griechenlands vorbereitet, gab ihre Zustimmung zu dem Vertrage, und so schien denn Griechenland nach schwerer Zeit einer frohen Zukunft entgegen zu gehen. Daß sich in der ersten Zeit die Dinge denn doch nicht so freundlich gestalteten, daran waren die Griechen zunächst selbst schuld, die sofort, als sie auf eigene Füße gestellt waren, ihre Parteilichkeit anfangen und ferne auch der Umstand, daß die Mächte dem russischen Einfluß allzuviel Spielraum gönnten. Es beweist aber den guten Kern in dem griechischen Volke, daß sich das Reich trotz aller widrigen Umstände doch in verhältnismäßig kurzer Zeit so gut entwickelte hat.

3. Februar.

Es ist bekannt, wie Napoleon I., als erst einmal sein Glückstern im Erdleichen war, Fehler über Fehler beging und sich selbst schließlich durch seine Unklugheit den Untergang bereitete. Den größten Fehler beging der französische Tyrann ungewisshast, als er dem am 3. Februar 1814 zu Chatillon beginnenden Congresse der Verbündeten gegenüber nicht nur eine zögernde und ablehnende, sondern schießlich sogar hochmüthige Haltung annahm, anstatt so rasch als möglich die wahrhaft noch sehr günstigen Bedingungen anzunehmen. Diesen zufolge trat man sich im Lager der Verbündeten teinenswegs mit der Absehung Napoleons, vielmehr sollte ihm der Thron Frankreichs erhalten bleiben, wenn er auf die vor 1792 nicht französischen Gebiete verzichtete. Zu diesen für Napoleon günstigen Bedingungen kam man bei den Verbündeten, weil man Furcht vor einer Volkserhebung in Frankreich hatte, weil Kaiser Alexander von Rußland eine Abneigung gegen die Bourbonen hatte und weil der Kaiser von Oesterreich seinen Schwiegersohn denn doch nicht ohne Noth fallen lassen wollte. Napoleon hatte damals nur Frieden zu schließen brauchen und er wäre ruhig Kaiser von Frankreich geblieben. Aber seine Eitelkeit spiegelte ihm vor, er müsse sieggetrönt wieder in Paris einziehen und so ward denn der Friede vorläufig noch nicht geschlossen.

Die Schloßmamsell.

Eine Erzählung von F. Herrmann. (7. Fortsetzung.)

Diese erschien endlich und diente, wenn sie auch ihrer trockenen und bündigen Kürze wegen nicht so ganz nach Wunsch ausfiel, doch wenigstens dazu, die ängstlich jagenden Gemüther in betreff der Hauptsache zu trösten und zu beruhigen.

Der Mangel ausführlicher Umständlichkeit und Breite, den man an Theodor's erster Zuschrift einstimmig zu tadeln fand, schien leider auch von seinen späterhin einlaufenden schriftlichen Mittheilungen unzertrennlich bleiben zu wollen.

Bitterlich beklagte sich Jeannette darüber, daß der latonische Starrkopf, statt die süßen Benennungen zu erwidern, mit welchem sie im Ausbrüche der reinsten, innigsten Bärtlichkeit ihn fortwährend belege, in